

Rudolf Maresch

Der Hype ist vorbei Das Internet ist in der Realität angekommen

Das Gegebene hat sich der Idee zu fügen
Ernst Bloch

Hypes sind, nach einem Vorschlag von Gundolf S. Freyermuth,¹ „medial vermittelte Fata Morganen“, deren Funktion es ist, der Gesellschaft Blaupausen für eine „kollektiv erwünschte Zukunft“ zu liefern. In aller Regel greifen diese „Wunschbilder“ der Gegenwart weit voraus, um Firmen, Verbände und Individuen zu etwas zu verleiten, was sie zuvor weder tun noch denken wollten. In ihnen verrät die Gesellschaft nicht nur *wie sie ist*, in ihnen befindet sie auch darüber *wie sie sein will*. Quelle und Ursprung solcher Traumgebilde sind neben kommerziellen oder ideologischen Interessen vor allem technologische Innovationen, die alte Denk-, Handlungs- und Sehgewohnheiten außer Kraft und neue Wahrnehmungs-, Hör- und Sichtweisen in Kraft setzen.

Protagonisten solcher Testläufe auf künftige Gegenwarten sind in der Vergangenheit häufig politische und/oder künstlerische Avantgarden (Literaten, Komponisten, Maler ...) gewesen. Sie kreierte neue Ideen, Stile und Moden, verfassten Programme, Manifeste oder neue Weltanschauungslehren dazu und formierten sich zu Bewegungen, Sekten und Gemeinden. Bekannt und vertraut geblieben sind uns bis heute: Dadaisten und Sozialisten, Faschisten und Anarchisten, Dekonstruktivisten und Leninisten, Surrealisten und, um im Bilde zu bleiben, Futuristen. Neben solchen Kader-, Horden- und Gruppenbildungsprozessen, der Ausbildung eigener Symbole, Rituale und Aktionsformen und der kultischen Verehrung von Personen war ihnen, und zwar ungeachtet aller ideologischen und politischen Unterschiede, die Absicht gemein, den Bruch mit dem Herkömmlichen, Überlieferten und Gewohnten zu riskieren und den Ausnahmezustand zum Regelfall zu erklären. Zu diesem Zweck adaptierten oder importierten sie neue Methoden, Verfahren, Techniken (ästhetische, diskursive, rituelle ..) aus anderen Kulturen oder Diskursarten, die sie zu unbekanntem Begriffs-, Formel- und Kunstsprachen kondensierten.

Im letzten Jahrzehnt hat allerdings ein Platzwechsel stattgefunden. Nicht mehr Künstler, Literaten und Poeten üben diese „Sondenfunktion“ in der Gesellschaft aus.

¹ „Von A nach D. Zwischen Hype und Utopie“, in: *Cyberhypes. Möglichkeiten und Grenzen des Internet*, hrsg. von Rudolf Maresch und Florian Rötzer, Frankfurt am Main (es 2202), 2001 (im Erscheinen).

Vielmehr sind es Ingenieure und Genetiker, Programmierer und Softwaredesigner, die Zäune, Mauern und Grenzwälle einreißen. Längst haben Technowissenschaftler die Rolle des Stoßtrupps eingenommen und bilden jetzt die Speerspitze der sozialen und kulturellen Evolution. Sie sind die Abenteurer und Kundschafter, die mit flotten, forsch und kess formulierten Sprüchen an den neuen Mythen, Legenden und Heilslehren der postmodernen Wissensgesellschaft schreiben und die Frontier weiter verschieben, während sich die einstigen Avantgarden, vor allem in Zentraleuropa, zu einer Kaste von Mahnern, Warnern und Bedenkenträgern entwickeln und zur Retro- oder Derrièregarde mutieren.

Am erfolgreichsten sind Hypes, wenn sie wie Meme funktionieren, sich also wie Viren oder andere digitale Krankheitserreger (Hoax, Warez, Würmer) verbreiten. Dazu bedürfen sie einer exzessiven Kommunikation, des Hüpfens von Medium zu Medium, und eines Organismus oder Wirts, der die Information ohne größeren Reibungs- und Informationsverlust bereitwillig aufnimmt, friktionslos verarbeitet und weitergibt. Das Internet, ein technischer Verbund aus Rechnern, Programmen und Befehlen, bietet dafür eine ideale Umgebung. Würden Hypes nämlich zu viele Zwischenspeicher in Anspruch nehmen, bestünde die Gefahr, das sie von einer geschwätzigen Öffentlichkeit zerredet werden, ehe sie die Köpfe der Adressaten erreichen und sich dort zu erinnerbaren Informationseinheiten formieren.

Um dieses Versanden zu vermindern, zielen Hypes auch häufig auf das Unbewusste. Gelingt es, die verborgenen Anliegen, Wünsche und Sehnsüchte der Menschen anzusprechen,² sie eventuell sogar mit vorhandenen und in der Gesellschaft ziellos herum vagabundierenden Mythen, Träumen und Geschichten zu verbinden, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Bewusstsein der Adressaten erreicht, Teile des Kollektivkörpers in Erregung versetzt und ein Massenpublikum zum Kauf oder zur Kommunikation, zum Mitmachen oder zur Verhaltensänderung stimuliert werden.

Die Vorbereitung, Planung und Entwicklung eines Hype ist daher das eine; seine Verbreitung, Vermarktung und Durchsetzung aber das andere. Damit eine Idee, ein Jux oder ein Programm, eine Mode, ein Stil oder ein Produkt sich zu einem Renner

² Diesen Umstand nutzen beispielsweise auch Bugs. Computerviren oder Würmer, die sich als „Trojanische Pferde“ tarnen, versuchen deshalb, das Begehren der User zu entfachen. Wenn das gelingt, haben sie eine bessere Chance, im Netz gehört, gelesen und kommuniziert zu werden. Am „ILOVEYOU“-Virus, der „Nachricht, von einem guten Bekannten“ oder, noch aktueller, am „KOURNIKOVA“- und JENNIFERLOPEZ-Virus konnte man das erfahren. Wird dieser Effekt aber überreizt, zu oft mit dieser Figur gespielt, ist der Neuigkeitsgehalt solcher Botschaften schnell aufgebraucht. Das Interesse an solchen Kettenbriefen erlischt schlagartig.

entwickelt und daraus vielleicht sogar eine soziale Bewegung entsteht, die das Denken und Handeln von Gruppen oder Gemeinschaften um- oder neu programmiert, muss in einer modernen Gesellschaft, die ihre Informationen und ihr Wissen fast ausschließlich aus einem System von Massenmedien bezieht, der Hype medial entfacht, geschürt und zum Medienereignis hochstilisiert werden. Weswegen er kluger und geschickt gemachter Werbe- und Reklamefeldzüge bedarf, die das Produkt, die Idee oder das Programm durch lautes Geschrei und Getöse zu etwas aufbauschen, was ein Kunde oder Bürger, Klient oder Konsument unbedingt haben oder wissen muss, um mitsprechen zu können oder dabei zu sein und dazuzugehören. Eine besondere Rolle kommt dabei Distributoren und Mediatoren zu, Fanzines, Flyers, Prominenten, Sendungen, Aufkleber usw., die den Hype fördern, für seinen Bekanntheitsgrad, seine Kommunikation und Präsenz im Bewusstsein des Publikums sorgen und als *missing link* zu den massenmedialen Öffentlichkeiten fungieren. Das permanente Klingeln und Hochjubeln gehören somit zum Geschäft. Zum Selbstläufer wird ein Hype aber erst, wenn er von Massenmedien wahrgenommen und verbreitet wird. Eine Kenntnis der Wahrnehmungs- und Selektionsweisen (Suche nach dem Neuen und Sensationellem, Ungewöhnlichen und Überraschendem) ist deshalb von Vorteil, auch wenn niemand letztlich wissen kann, wie Öffentlichkeiten darauf reagieren. Öffentlichkeiten funktionieren nämlich wie Donuts. Man weiß nie, was drinnen ist, oder was rauskommt; man erfährt es erst, wenn man in sie hineinbeißt. Am Ende gelangt ein Hype, wenn er Mainstream wird, Massenware, Massengeschmack, Alltagsmeinung. Das publizistische Fieber, das ihn umgeben und begleitet hat, ebbt dann merklich ab. Mangels Neuheit und sozialem Interesse verschwindet er von der Agenda der Massenmedien. Hat hingegen ein Hype die hochfliegenden Erwartungen oder Versprechungen nicht erfüllt, sind Selbstzweifel und Skepsis bei den Beteiligten die Folge. Ernüchterung und Depression machen sich breit. Aus Erwartungen werden Enttäuschungen. Die Bewegung löst sich auf, die Idee wandert ins Archiv oder auf den Müll, die Akteure verlassen die Szenerie. Während die Wendigen unter ihnen häufig hochdotierte Jobs oder Posten in der Gesellschaft ergattern, sehen sich die Prinzipienfesten meist nach einem anderen Hype um.

* * *

Hypes funktionieren nur kurzfristig und erstrecken sich meist auf ein überschaubares Feld oder Gebiet. Von Utopien unterscheiden sich Hypes dadurch, dass sie kürzere Halbwertszeiten besitzen und Orte, Namen und Adressen haben. Ihre Fieberkurven

lassen sich im Allgemeinen wie der Börsenkurs einer Firma exakt beschreiben und nachzeichnen. Utopien operieren hingegen stets mit langen Zeiträumen. Weder durch Enttäuschungen noch durch das Leerlaufen von Zukunftsversprechen lassen sich Utopien falsifizieren. Ihr Nichteintreten ist sozusagen Bedingung und Beweis für ihr Anhalten und ihren Fortbestand. Zudem verorten sich Utopien im Nirgend- oder Anderswo und versprechen, das Unmögliche möglich zu machen. Stets wird die alte Welt als defizient, böse und verdorben, die neue dagegen als eine Welt des Glücks, der Freude und des Lebens dargestellt. Der Dualismus gehört ebenso mit zum Programm wie ihr Gegenmodell, die Unheilsemantik. Die Gegenutopie zeichnet sich dann weniger durch die Überkompensation eines Mangels, eines Unglücks oder Elends aus als durch eine übersteigerte Furcht vor einem besseren, vollkommenen und höheren Zustand eines Staates, einer Gesellschaft oder einer Seinsordnung.

Utopien (Zukunftsprojektionen und Zukunftssemantiken) sind typische Produkte der Moderne, die von Stillstand auf Bewegung, von Perfektion auf *Perfektibilität* umstellt und einen Konnex zwischen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont stiften. Die Welt wird historisiert und als unfertig und verbesserungswürdig erfahren. Durch Menschenhand muss sie gestaltet und im Herstellen vervollkommen werden. Das Hier und Jetzt verliert seine zwanghafte Gestalt über die Menschen; die Gegenwart wird zum Übergang für den „beständigen Fortgang zum Besseren“ (Kant). Wachsender Wohlstand, Beseitigung der Armut und technischer Fortschritt sollen die Menschheit dorthin katapultieren und zum Ende der Entfremdung, zur Beseitigung und Aufhebung aller Gegensätze und Widersprüche zwischen den Klassen, Geschlechtern und Ethnien oder zum Anbrechen des „Ewigen Friedens“ führen.

Anfang der 80er Jahre hatten viele dieser Erwartungshaltungen, die von Aufklärung und Vernunft säkularisiert, vom Jenseitigen ins Diesseitige transformiert worden sind, ihren Utopiegehalt wieder mal aufgebraucht. *Rien ne vas plus* hieß die Botschaft. Auf die große Ekstase, die Vernunft, Aufklärung und Avantgarden entfacht hatten, folgte die Ernüchterung. Statt einer *neuen Erde* oder eines *neuen Jerusalems* erschien die Zeit als kristallin, homogen und leer. Kalter Krieg, atomares Wettrüsten, die Gefahr des nuklearen Tods und der Schrecken einer total verwalteten Welt hatten die Apokalypse „kuptiert“. Die Rede von offenen Horizonten und besseren Zukünften verflüchtigte sich. Allein die Chiffre *Postmoderne* versprach etwas Linderung und Aufheiterung für die geplagten Gemüter, die sich nun mit Mikrologien und pluralen Lebensentwürfen trösteten. Sie fand hierzulande regen Zulauf und avancierte bald

zum parodistischen Reflex auf diese Welt des *Als ob*, in der nur noch Zyklen der Reprisen und des Samplings, des Zitierens und Collagierens sich einander ablösten. Das intellektuelle Klima war demnach günstig für die Aufnahme und Verbreitung neue Zukunftsbotschaften. Diesmal kamen sie aus Übersee. Zunächst konnte und wollte niemand so recht die neue Sprache und Semantik verstehen. Zu viele unbekannte Begriffe und Wortneuschöpfungen begleiteten die Rufe, die immer lauter und schriller wurden. Ausgelöst wurden sie durch neue Medientechnologien, die Zäsur des Digitalen und den Einbruch des Virtuellen, Technoliberales formten sie. Sie redeten vom Downloaden des menschlichen Bewusstseins auf resistenterere und weniger störanfälligere Datenträger; sie skizzierten virtuelle Räume, in die Menschen über kurz oder lang mittels holographischer Modelle, interaktiver Medien, maschineller Biofeedbacksysteme und Gehirnimplantaten aufbrechen würden; sie prognostizierten das baldige Ende des uns vertrauten Lebens auf Erden und kannten keine Scheu, mit künstlich erzeugtem Leben im Computer der Evolution auf die Sprünge zu helfen. Das Wiederaufwärmen des „globalen Dorfes“, das McLuhan in der Hochphase der Hippie- und Flower-Power-Bewegung prognostiziert hatte, gehörte da eher zu den profanen Bildern. Ein Dorf, ein Lagerfeuer und Hüttenbewohner, die sich am Abend am Marktplatz versammelten, das kannte man in Zentraleuropa noch von den allabendlichen Treffs vor der Glotze, wenn „Melissa“ oder Kulis „Einer wird gewinnen“ das Volk vereinte. Ein einfacher Trick genügte, um diesen Hype zu zünden. Die Technoliberalen rechneten einfach Rechenleistungen der Maschinen hoch (Moore'sches Gesetz) und mischten sie mit einigen der alten metarécits. Der Rummel, den zunächst Konferenzen, Bücher, Ausstellungen, später Berichte, Kommentare und Stellungnahmen in den Massenmedien auslösten, sorgte nicht nur dafür, dass auch ein breiteres Publikum von dem Virus angesteckt wurde, sondern er diente auch dem Zweck, den massiven Zufluss von Forschungsgeldern sicherzustellen. Wieder einmal hatte sich das Machbare mit dem Imaginären amalgamiert, das technisch Mögliche diesmal mit dem amerikanischen Traum.

Immerhin führte dieser Medienhype dazu, dass sich hierzulande bald eine prosperierende Medien- und Kulturforschung etablierte. Die Geisteswissenschaften mutierten zu Kultur- und Medienwissenschaften; eine kaum überschaubare Zahl von Sonderforschungsbereichen wurde an den Universitäten eingerichtet, die sich mit Körperinszenierungen, der Literatur im Netz oder Medienästhetiken beschäftigten; und für Institute, Doktoranden und Habilitanden war es ein leichtes, Gelder für die

Erforschung der virtuellen Kommunikations- und Lebensverhältnisse loszueisen, oder Sponsoren für Symposien, Konferenzen und Festivals, die sich mit Netzwerken, Programmierstilen und virtueller Demokratie beschäftigten, zu gewinnen. Die Nennung von Stichworten wie: Virtualität und Computer, Medien- und Cyberkultur, Kommunikation und kulturelle Transformation genügten meist schon dafür.

Seitdem wird in Berlin, Köln oder Karlsruhe, in Weimar, Kassel oder Linz heftigst geforscht, ausgestellt, publiziert und werden die kulturellen Effekte des Vernetztseins oder die Folgen maschineller Rückkopplung auf Wahrnehmung, Denken und Kultur analysiert. Trotz einiger hervorragender Einzelstudien zu Schriftsystemen, Hybridbildung oder medialen Aufzeichnungstechniken hat das weder zu einer einheitlichen und marktgängigen Medientheorie geführt. Noch haben diese Forschungen einen allgemeinen Medienbegriff hervorgebracht, der die Medienwissenschaft leiten könnte. Ob Medien *verschleiern* oder *verführen*, *abschirmen* oder *vermitteln*, *entlasten* oder *verzerrern*, Realität(en) *eröffnen* oder *verschließen*, menschliche Funktionen *erweitern* oder deren *Mängel beseitigen* oder doch bloß *verarbeiten*, *speichern* und *übertragen*, ist nach wie vor ungeklärt, weshalb sich anthropologische Aus- oder Erweiterungsphantasien neben soziologischen Kopplungsvorstellungen behaupten, ästhetische Stimulierungsverfahren sich neben technischen Aufschreibemächten platzieren können.

* * *

Diesem Auf und Ab ist es zuzuschreiben, wenn ich es für wenig ergiebig halte, sich auf die Verhandlung eingelöster oder ausgebliebener Voraussagen oder Befürchtungen einzulassen. Und sei es auch nur retrospektiv. Zum einen ist die Zeit dafür noch nicht reif. Was die Web-Story angeht, so steckt sie noch in den Kinderschuhen. Immer noch herrscht beispielsweise Unklarheit darüber, wer die Gründer, Entwickler und Förderer des Internet waren oder sind: junge Tüftler und Erfinder, die in Garagen amerikanischer Vorstädte mit Modulen, Platinen und Elektroden herumbastelten; Bürokraten und Wissenschaftler, die vor dem Problem standen, komplexe Datenmengen zu verarbeiten und zu speichern; Militärs, die an einer Aufrechterhaltung der Befehlsflüsse nach einem Atomerstschlag interessiert waren; oder Libertäre, Hippies und Computerhacker, die unter der Devise: *information wants to be free* das Netz als Kommunikationswaffe gegen staatliche Bevormundung nützen wollten. Und die Cyberhypes, die sich auf den Raum der Bits und Bytes beziehen und vom konnektiven Leben von Menschen und Maschinen

erzählen, sind viel zu frisch, als dass darüber bereits ein abschließendes Urteil gefällt werden könnte, in die eine oder in die andere Richtung. Dies muss den Historikern künftiger Epochen vorbehalten bleiben, vorausgesetzt, es gibt dann überhaupt noch ein Interesse an Geschichte und historischen Zeiten. Vielleicht werden spätere Generationen ins Schmunzeln geraten, wenn sie von den Glaubenskriegen zwischen Linux-Jüngern und Microsoft-Usern hören, vom Kampf zwischen proprietären Modellen und Open Source.

Nach wie vor zirkulieren und prosperieren, wie aktuelle Daten und Publikationen zeigen, Zukunftsversprechen, die sich auf das Leben im Netz, die Verschmelzung von Mensch und Maschine und die Besiedelung fremder Planeten beziehen. Munter wird weiter am Bild von einem „Gemeinschaftsmedium“, einem „Multisensorium“ und einer „sozialen Beziehungsmaschine“ gemalt. Über „Cyberkommunismus“ und über einen durch das Vernetztsein herbeigeführten nachkulturellen Zustand der globalen Gesellschaft wird ebenso spekuliert wie über die Aussicht und die Forderung nach einer „Vermenschlichung des Internet“.³ Und all das, obwohl die Blase geplatzt ist, der Internetboom abgeflacht ist und Enttäuschungen wieder über die Erwartungen dominieren. Trotz Börsencrash im letzten Frühjahr und die Beantragung von Insolvenz bei vielen Dotcoms und Startups steigen die Anschlüsse und Nutzungsraten, die Bandbreiten pro Kopf und Domains beinahe im Minutentakt. Täglich sollen weltweit, so die Schätzungen, weit über 150 000 neue User dazukommen. In Bälde wird diese virtuelle Megalopolis wohl eine halbe Milliarde Mitglieder oder mehr haben. Schon rufen manche Beobachter (siehe CEBIT 2000) das Post-PC-Zeitalter aus. Darin wird der User mit *wearable computing*, *body nets* oder anderen tragbaren Gadgets überall und ständig am Netz hängen, an einem Netz, an das alle Dinge des täglichen Lebens, vom Internethaus über das Internetauto bis hin zum Mülleimer, Kugelschreiber und Kühlschrank, angeschlossen sein werden. Von jenem vielzitierten Ende der Ideologien, dem Verlust und Tod der großen Erzählungen und Entwürfen, die hierzulande lange Zeit zirkulierten, kann mitnichten gesprochen sein.

Zum anderen hängt eine Antwort darauf auch vom Standpunkt, den Werturteilen und der Unterscheidungsartistik eines Beobachters ab. Wer dem Drängen nach Klärung dieses Sachverhalts nachkommt, wird sehr schnell mit dem Dilemma konfrontiert, erklären zu müssen, ob es sich beim Internet-Hype eher um die Einlösung oder das

³ Vgl. dazu die Texte von Richard Barbrook, Pierre Lévy und Otto E. Rössler in *Cyberhypes ...* a.a.O.

Fehlgehen virtueller Heilsversprechen handelt. Ein willkürlich gewähltes Beispiel kann verdeutlichen, was ich damit meine.

Im Zuge anschwellender Cyber- und Mediengesänge erinnerte man sich auch hierzulande an verblasste Mythen und Träume, die an mediale Neuerungen gekoppelt waren. In Teilen der undogmatischen Linken gab es mit Blick auf die als Macht- und „Herrschaftsmittel“ identifizierten Massenmedien beispielsweise immer wieder mal den Ruf nach Aufhebung der gesellschaftlichen Trennung von Produkt und Produzent, die Forderung nach aktiver Beteiligung der Rezipienten an den Medien und das Verlangen nach Umkehrung der medialen Kreisläufe. An diese Vorstellung eines unter der direkten gesellschaftlichen Kontrolle befindlichen symmetrisch funktionierenden Kommunikationsapparates knüpfte die politische Linke die Erwartung, die fortschreitende Demokratisierung aller Inhalte möge auch die Isolation des Einzelnen am gesellschaftlichen Produktionsprozess aufheben und den Gebrauchswertcharakter der Medien wiederherstellen. Es dauerte nicht lange und schon machten Schlagwörter wie die „Dialogisierung des Schaltplans“ oder die Rede von der Umwandlung des passiven Empfängers in einen aktiven Sender die Runde. Mit diesem Begehren nach mehr Beteiligung, mehr Teilhabe und dem ungehinderten Zugriff auf Informationen und Datenbanken glaubte und hoffte man, gegen die Logik gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse zu opponieren.

Tatsächlich hat es inzwischen eher den Anschein, als habe die moderne Gesellschaft längst diesen Weg eingeschlagen. Die Medienevolution nimmt diese Forderungen auf, beschleunigt sie und beantwortet sie auf ihre Weise. Das Weltbild, das die Neuen Medien in sich tragen (Dezentralisierung, Deregulierung, Selbstregulierung, Individualismus, freier Informationsfluss, ...) scheint neoliberalen Arbeits-, Wohn- und Lebensverhältnissen (Mobilität, Flexibilität, Offenheit, lose Bindungen, Sozialabbau, Selbstbestimmung, Weltläufigkeit ...), die der „entfesselte Kapitalismus“ von den Akteuren verlangt, entgegen zu kommen. Die globale Gesellschaft drängt auf Autonomisierung, Selbstverpflichtung, Eigenverantwortung, offene Modelle und den freien Fluss von Waren, Dienstleistungen und Meinungen. Sieht man sich in den Betrieben und anderen Netzwerken um, so wird dort von den Mitarbeitern (Humankapital) ausdrücklich ihr Mitwirken (Ideengeber, Kreativität, Teamwork) verlangt; in Form von Aktienoptionen werden sie an Gewinnen wie an Verlusten der Firma beteiligt; mit dem Versprechen, in einer Großfamilie tätig zu sein, und mit jedem zusätzlichen Einsatz, das Wohlergehen derselben zu mehren,

wird der Wille zur Selbstökonomisierung gefördert. Der Mitarbeiter arbeitet länger als nötig und verzichtet auf Urlaub und gewerkschaftliche Bindung. Durch die bewusste Förderung einer Mentalität, die vielfach an die Ethik von Hackern und Computerfreaks erinnert (Unterhaltung, Spaß, Begeisterung, Vergnügen, Selbstverwirklichung, Abbau von Kontrolle, Gemeinschaft ...),⁴ werden die ökonomischen Kalküle der Unternehmen Schritt für Schritt in die Person des Arbeitnehmers hineinverlagert.

So wie in einer Netzökonomie das Machtgefälle zwischen Mitarbeitern und Chefs, Vorständen und Aktionären (flache Hierarchien, kurze Wege, Umkehrung der Befehlsflüsse) aufgehoben scheint, so besteht angeblich auch zwischen dem Computer, der eine Information produziert, und einem Computer, der diese Information empfängt, kein struktureller Unterschied mehr. Das Sender-Empfänger-Gefälle ist, solange man sich auf der Ebene der Prints und Screens bewegt, die Hardware/Software-Differenz übergeht und das Innenleben der Rechnerprogramme und Prozessoren ausspart, weitgehend eingeebnet. Dank Vernetzung und Digitalisierung kann jeder zum Sender und User werden und seine Meinung zu Diesem und Jenem kundtun. Die alten Medien kommen diesem neuen Paradigma auch ständig nach, die Interaktivität ist zu ihrem Leitbild geworden (siehe TM3). Permanent wird der Zuschauer zum Mitmischen, zum Abstimmen oder zur Abgabe seiner Meinung angehalten, in Talkshows und Chatrooms ebenso wie auf Websites und Homepages. Wer das für eine neue Errungenschaft und einen Fortschritt in Sachen mehr Demokratie hält, sollte vorsichtig sein. Schon der einfache und hinlänglich bekannte Warenkonsument verfügt über diese Macht und Freiheit in der modernen Gesellschaft. Als Kunde, Klient oder Bürger ist er dort König. Ständig wird er umworben und gelockt, hofiert und zum Kauf oder Tausch angehalten. Die Freiheiten des Warenkonsumenten – das sind auch die Freiheiten des Internetusers; das globale Dorf ist längst ein Markt und Kaufhaus, im Internet wird es virtuell und allumfassend. Je nach Geschmack, politischer Orientierung oder intellektueller Leistungskraft stellt der User sich sein eigenes Informationspotpourri selbstbestimmt zusammen, er trifft sich mit Gleichgesinnten an virtuellen Orten oder schließt sich mit ihnen zu Communities seiner Wahl zusammen.

⁴ Vgl. Rudolf Maresch „Die Hacker als Erben der Intellektuellen. Ein ‚neuer Geist‘ beseelt den modernen Kapitalismus“, in: *Telepolis Online*, www.heise.de/tp/deutsch/kolumnen/mar/7623/1.html, vom 16.5.2001.

Wie kann man diese Diversifizierung, Zerstreuung und Ausfransung des Mediensystems, der Kommunikation und ihrer Öffentlichkeiten bewerten? Handelt es sich dabei nun um die Verwirklichung von mehr Demokratie und Bürgerbeteiligung, um mehr Emanzipation und Selbstbestimmung, mithin um die Realisierung und Erfüllung moderner Glücksversprechen? Oder haben wir es hier eher mit Versklavung und (Selbst)Ausbeutung, mit einer perfiden und raffinierten Form von Selbstdisziplinierung und Selbstkontrolle zu tun, mithin um ein Fehlgehen gut meinender und gemeinter Strategien und Absichten? – Man könnte darauf erwidern: Nichts anderes habe man erwartet, genauso habe man es prognostiziert. Oder: So habe man sich das nicht vorgestellt, so habe man das nicht gewollt. Aber was dann? Und wie?

Wir sehen: Eine Antwort darauf fällt nicht nur schwer, vor allem, wenn man es mit Totalgegensätzen und Fundamentaloppositionen zu tun hat. Sie hängt immer auch vom Standpunkt des Beobachters ab, von den Werthaltungen, Feindbildern und politischen Grundüberzeugungen, die er pflegt und kultiviert. Deswegen laufen alle diejenigen, die auf dieser Ebene operieren, häufig Gefahr, mit ihren Äußerungen, Stellungnahmen und Meinungen schnell außer Mode zu geraten, wenn neue Moden, Stile und Trends die Gesellschaft erreichen und neue Eliten und Hypes sich bilden.

Vielleicht kann man zumindest so viel festhalten: Mit der Mehrung der Medien, der Zunahme der Kanäle und der Möglichkeit, News auch von anderen, unabhängigeren Sendern zu beziehen, ist der Wettbewerb und die Konkurrenz unter den Anbietern merklich gewachsen und damit der Kampf um Aufmerksamkeit, um Klickraten und Bannerwerbung. Auch wenn nach einer gewissen Lernphase die Starken die Schwachen schlucken, die prominenten Adressen den Vorzug vor den weniger bekannten bekommen, haben News, Fakes oder Gerüchte, die bislang in den traditionellen Medien keine Aufnahme gefunden hatten, eine größere Chance, das Licht der Öffentlichkeit zu erlangen und kommuniziert zu werden. Seitdem formieren sich Kreisläufe, Submedien und Plattformen, die eigene Diskussionsforen unterhalten, Aktionen gegen Unternehmen, Verbände und Staaten unterstützen und die zerstreuten Gruppen medial, technisch und kommunikativ verlinken. Eine Informationsplattform wie indymedia (www.indymedia.org), die aus den Protesten in Seattle hervorgegangen ist und inzwischen auch in anderen Ländern Websites und Datenbanken unterhält (www.indymedia.de), macht sich diesen Umstand zunutze. Sie produziert, inszeniert und publiziert nicht nur gezielt spektakuläre Bilder und

Nachrichten, um den antikapitalistischen Widerstand zu fördern. Sie stellt Aktivisten und Betroffenen auch ein Forum zur Verfügung, um dort ihre Sicht der Lage und der Dinge unverzerrt und ungefiltert darzustellen. Gleichzeitig koordiniert indymedia auch die Aktionen der sogenannten Antiglobalisierungsbewegung, die in Seattle oder Davos, in Prag oder kürzlich in Göteborg für Aufsehen und Furore gesorgt hat, als sie globalen Organisationen wie der WTO, der Weltbank, dem Weltwirtschaftsforum oder EU-Gipfeln so weit einen Schrecken eingejagt hat, dass die Weltbank sich jetzt dazu entschlossen hat, um Krawallen und Blockaden auf den Straßen vorzubeugen, ihr nächstes Treffen in Barcelona virtuell abzuhalten.⁵ Die Folge davon wird aber sein, dass der Widerstand sich ins Netz verlagern wird. Statt brennender Autos, kaputter Schaufenster und verummter Straßenkämpfer wird es dann virtuelle Sit-ins, Online-Demos, das Blockieren und Cracken von Websites und DoS-Attacken geben, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen werden.

Wie immer man auch diese Vorgänge und Ereignisse bewerten mag, all dieses Gerangel um Köpfe, Ideen und Meinungshoheit zeigt nur, dass es künftig auf die Medien- und Informationskompetenz des Users ankommen wird, ob er inmitten der auf ihn stündlich einprasselnden Nachrichten, Bilder und Werbebotschaften, einigermaßen den Über- und Durchblick behalten wird. Aber halt, schon verspricht der Markt auch dafür Abhilfe. Alte und neue professionelle Wissensmanager oder Infoberater stehen bereit, dem User Wege durch den Datenschwungel zu schlagen.

* * *

Das ist unter anderem auch der Grund, warum ich trotz oder gerade wegen des konstruktivistischen Tamtams eher für Quellenstudium und mehr Gegenstandsbezogenheit und eine nüchterne Prüfung der Fakten plädiere als für weitere Cyberprosa, Cyberrhetorik oder Cyberpoesie. Empirie ist zwar nicht alles, und historische Forschung beileibe auch nicht. Beide müssen bekanntlich durch das Nadelöhr von Sprache, Semantik und Interpretation. Anders als modische Diskurse, die nur noch zwischen einzelnen Codes und Semantiken hin und her zappen, liefern beide aber immerhin Daten, Zahlen und Aussagen, über die man verhandeln und sich streiten kann.

Und eine Feststellung besagt, dass das Internet, ganz profan gesprochen, zehn Jahre nach seiner Freilassung durch das amerikanische Militär und seine Zivilisierung

⁵ Florian Rötzer, „Weltbank verlegt Treffen ins Netz“, in: *Telepolis Online*, www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/co/7922/1.html, vom 20.6.2001.

durch Wissenschaftler und Cyberaktivisten in der Realität⁶ angekommen ist. Es hat den Alltag der Menschen erreicht und ist Mainstream geworden, ein Massenmedium wie Radio, Telefon und Fernsehen auch. Schüler und Auszubildende, Hausfrauen und Rentner nutzen es, Arbeitssuchende und Finanzdienstleister, Politberater und Schullehrer. Entweder zum Tauschen oder Herunterladen von Programmen, zum Buchen einer Reise oder eines Hotels, zur Recherche für einen Artikel in der FAZ; oder einfach, um eine Überweisung, Umbuchung oder Kauf einer Aktie zu tätigen oder einen Kaufinteressenten für ein Auto, ein altes Möbel oder eine Halskette zu finden. Binnen eines Jahrzehnts hat es in Büros, Labors und Hörsälen ebenso wie in Betriebe, Haushalte und Klassenzimmer Einzug gehalten und viele der gängigen Arbeitsverhältnisse und Tauschbeziehungen, Finanz- und Geschäftsgebaren, Lehr- und Lernmethoden verändert. Lange nicht so umstürzlerisch wie von vielen erwartet. Eine Parallelwelt, die ein Eigenleben führt, sich von den gewohnten Welten und Räumen ablöst und diese alsbald kassiert, hat das Web, anders wie Propheten und Visionäre der Virtualität und der Simulation vorausgesagt haben, beispielsweise nicht aufgebaut. Eher hat es dazu beigetragen, die Arbeitsabläufe in Betrieben zu dynamisieren, die Wertbildungsketten abzukürzen und die Bedürfnisse zwischen den Partnern (B2B, P2P) direkter zu koordinieren. Mit seiner Veralltäglichen, Banalisierung und Kommerzialisierung hat das Internet aber auch seinen subkulturell-romantischen Charme verloren, seinen inner-akademischen Charakter aufgebraucht. Der „Web-Story“ geht es da kaum anders als anderen Hypes oder der Geschichte von Rock & Pop, Love & Peace. Einerseits.

Auf der anderen Seite beginnen neben kommerziellen Datensammlern (Little Brothers), die Daten abzweigen, sie zu Kundenprofilen formen und an Dritte verhökern, auch Mafiosi und Staatsschützer, Militärs und Geheimdienste sich für das Netz zu interessieren. Vor allem das amerikanische Militär entdeckt ihr einstiges Spielzeug wieder, seitdem Info- und Cyberwarrior die Sicherheitslücken des Netzes als Bedrohung der materiellen und immateriellen Infrastruktur von God's own country entdeckt haben. Was vor mehr als zehn Jahren aus nationalem Übermut über den Sieg des kommunistischen Erzfeindes der Welt geschenkt worden ist und sich in

⁶ Darunter ist natürlich nicht eine getreue Abbildung der Wirklichkeit verstanden. Wenn hier von Realität gesprochen ist, dann ist damit immer schon in Rechnung gestellt, dass diese Realität Ergebnis der Beobachtung eines Beobachters ist. Das heißt aber nicht zugleich, dass damit bereits ein Zugang zur Wirklichkeit, wie heute im Konstruktivismus üblich, bestritten oder ausgeschlossen wird. Dem Konstruktivismus ist eigen, dass er zwischen Fakten und ihrer diskursiven Hervorbringung, zwischen sozialen Realitäten und ihrer Kommunikation nicht hinreichend unterscheidet.

den neunziger Jahre als Kommunikationswaffe und Instrument (Soft Power) erwiesen hat, um Peripherien an den Weltmarkt anzubinden und den amerikanischen Traum und den American Way of Life (Freihandel, pursuit of happiness, Weltoffenheit ...) bis in die letzten Winkel und Zipfel zu tragen, entpuppt sich zunehmend als ernstes Sicherheitsproblem und Trojanisches Pferd für die Einzige Weltmacht. Infolge des Ausbau des ARPAnets zu einem weltumspannenden Kommunikationsnetz ist eine physikalische Trennung zwischen militärischen und zivilen Netzen nicht mehr möglich. Dadurch sind die USA binnen Sekundenfrist für eine feindliche Macht erreichbar. Kein schützender Teich trennt das „Gelobte Land“ von Eurasien, Afrika und den ozeanischen Küstengebieten. Von jedem Punkt der Erde aus könnten Hacker oder Cyberterroristen plötzlich und überraschend im Auftrag einer feindlichen Macht (Schurkenstaat, China) aus dem Off der Netze auftauchen und die Transaktionswege von Börsen, Großbanken und Versicherungen ruinieren, die Strom- und Wasserversorgung ganzer Landesteile ausschalten, die Behördendateien der US-Administration oder den Luft- und Funkverkehr mit Störsignalen, Viren oder anderem digitalen Zeug lahm legen. So nimmt es nicht Wunder, dass die USA sowohl die Vermeidung wie auch die Führung eines Cyber- und Informationskrieg zu einem politisch hoch angesiedelten Programm erklären und dafür Milliarden von Dollars zur Verfügung stellen. Aber auch andere Staaten haben die informationelle Bedrohung, die das Internet für ihre Souveränität bedeutet, erkannt und rüsten technisch, finanziell und personell auf, hoch und nach. Weil unerwünschte politische Information nicht vor nationalen Grenzen Halt macht, versuchen autoritäre oder totalitäre Staaten wie China, der Iran oder Myanmar durch Filterprogramme und geographische Codes diese für ihre Bürger zu zensieren und zu blockieren. Aber nicht nur die. Auch demokratische Staaten schrecken nicht davor zurück, die Möglichkeiten der Online-Überwachung einzusetzen, wenn es darum geht, Pornosites und Nazipropaganda zu sperren, durch Wirtschaftsspionage konkurrierende Staaten zu schwächen (Echelon) und damit den freien Meinungsfluss im Cyberspace zu behindern.

Massenmedium ist das Internet bereits. Dafür sprechen allein die Nutzerzahlen und Datendurchgangsraten. Daran ändern auch alle digitalen Überwachungs- und Kontrollmöglichkeiten Zuhause vor dem PC oder im Betrieb nichts, die das Netz Behörden, Firmen und Staaten an die Hand gibt. Ob es allerdings auch zum Kommunikationsmedium der Weltgesellschaft wird und seinen Charakter (offene

Standards und Protokolle, freier Zugang, offene Kanäle, free flow of information) beibehalten kann, entscheidet sich wohl erst dann, wenn es gelingt, die eklatanten Sicherheitslücken, die das Netz aufweist, tatsächlich zu schließen. Nur dann nämlich, wenn Unternehmen, Organisationen, Individuen sich darauf verlassen können, dass ihre Post auch den Adressaten erreicht und nicht unterwegs von Unbefugten abgefangen, entwendet oder verfälscht werden kann, werden die User das Netz auch für andere Transaktionen nutzen als zum Schwätzen, Downloaden oder Cybersex. Soll der Ausbau des eCommerce gelingen und sollen Geschäfte, Gewinne und Profite im Internet möglich sein, sind Informationssicherheit und Datenschutz unumgänglich. Schon heute stellen Scheckkartennummernklau und das Cracken von Passwörtern, PINs und Kennnummern, das Eindringen in fremde Datennetze und Datenbanken und das Ausspionieren geheimer Daten einen erstzunehmenden Straftatbestand dar und verursachen Schäden in Milliardenhöhe. Die Einrichtung von speziellen Fahndern und Strafverfolgungsbehörden, die sich ausschließlich der Daten- und Netzkriminalität widmen, wird daran wenig ändern. Eher ist davon auszugehen, dass es zu einem Wettrüsten und Wettstreit á la Hase und Igel kommen wird. Eine weitere Abschottung der Datennetze nach außen (Intranets, getrennte Datenumläufe), die Verwendung unterschiedlicher Protokolle durch Wirtschaft, Militär und Zivilgesellschaft könnten die Folge sein. Von einem globalem Medium könnte dann allerdings nicht mehr die Rede sein.

Damit gehen wohl auch die Zeiten der Selbstorganisation und der Selbstregulierung, der blanken Anarchie und des rhizomatischen Wildwuchses zuende. Und mit ihnen sicherlich auch jene Form des Hype, der hoffte, mithilfe des Netzes mehr politische Freiheit, Offenheit und Transparenz in der Gesellschaft und ihren Institutionen verwirklichen zu können. Zu einem der vielen Legenden und Mythen, die das Web umranken und die es produziert, gehört wohl, dass die Freiheitsrhetorik der Protest- und Gegenkultur oder der akademischen Welt an jenem Tag starb, an dem mächtige Cyberlords das Web als Vertriebskanal und Geldmaschine entdeckten und staatliche Regulierungswut dem freien Fluss der Daten mit juristischen Vorgaben und Eingriffen ein Ende setzte. Dieses Machtgefälle, das Server und Client, Regierungen und Bürger, Warenbesitzer und Besitzlose trennt, ist und war dem Netz aber schon von Beginn an eingeschrieben. Wer sich der Mühe unterzieht, hinter die Oberflächen der Screens und Interfaces der Prozessoren und Rechnerprogramme zu schauen, wird das

schnell merken. Trotz all der schönen Reden um Open Source, offene Horizonte und dem Wunsch nach einer Wissensallmende und nichtproprietären Modellen.

Rudolf Maresch (<http://www.rudolf-maresch.de>) ist Kritiker und Publizist und Kolumnist bei Telepolis Online. In diesen Wochen erscheint in der edition suhrkamp „Cyberhypes. Möglichkeiten und Grenzen des Internet“, das er zusammen mit Florian Rötzer herausgibt.